Zeitschrift: Aarauer Neujahrsblätter
Herausgeber: Ortsbürgergemeinde Aarau
Band: 70 (1996)

Artikel: Es ladet zum Bade...
Autor: Klemm, Hélène
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-559280

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hélène Klemm

Es ladet zum Bade…

Einleitung

Weitherum wurde das Baden zu allen Zeiten gepflegt. Auch in Aarau bestand eine «Badekultur». Sie war zwar eher bescheiden und beschränkte sich auf einen kleineren Rahmen. Im folgenden sei nach einem kurzen historischen Überblick auf die Aarauer «Badeszene» näher eingegangen.

Historisches Badewesen

Der Satz: «Wasser ist zum Waschen da», hatte je nach Kulturbereich einen unterschiedlichen Stellenwert. Der Kult des Badens spiegelte die Haltung wider, welche die Badenden zu ihrem Körper, zur Sünde, zur Nacktheit, zur Entspannung und zur Religion einnahmen. Die Reinigung stand überall im Vordergrund, sei es nun in spiritueller, hygienischer oder therapeutischer Hinsicht.

Die Griechen wie die Römer liebten das Baden. Platon erwähnte in den Gesetzen: «Wird man Leuten, die das Gegenteil von weise sind, die, wie das Sprichwort sagt, weder lesen noch schwimmen können, ein Amt übergeben?» In Griechenland wurde einem Fremden zuerst ein warmes Bad bereitet, bevor man ihn zum Gastmahl einlud. In den kunstvoll ausgestatteten Thermen der Römer wurde nicht nur gebadet, sondern es wurden auch Geschäfte abgeschlossen. Auch im Mittelalter diente das Badewesen weniger der Hygiene als vielmehr der Geselligkeit. Die Badestube wurde nicht nur besucht, um den Körper zu pflegen, sondern auch zum Vergnügen

1 *Thomas Murner: «ein andechtig geistliche Badenfahrt», 1514*

(Bild 1). Neben Aderlassen und Schröpfen konnte der Badegast die Haare, Bart und Nägel schneiden lassen. Oft wurden sogar Mahlzeiten eingenommen, es wurde getrunken, Musik gehört, gesungen und gespielt. Eine Trennung nach Geschlechtern wurde häufig nicht vorgenommen.

Erst die protestantische Sittenstrenge und Sexualmoral setzten dem Badevergnügen ein Ende. Frauen durften nur noch zu viert das Bad besuchen. Als Seuchen und Geschlechtskrankheiten große Teile Mitteleuropas heimsuchten, wurde das gemeinsame Baden gänzlich verboten. Selbst das bloße Waschen mit Wasser wurde für ungesund gehalten und jede Art von Reinigung als unnötig empfunden. Es herrschte eine gewisse Schmutzunempfindlichkeit. Denken wir nur an die verschiedenen Schlösser, wie Versailles, welche ohne Badeeinrichtungen und Toiletten errichtet wurden. Dort zog man es vor, sich zu parfümieren und das Wasser in Form von prächtigen Springbrunnen von weitem zu genießen. Im Gegensatz dazu verfügten Schlösser wie Nymphenburg oder Schwetzingen über prächtige Badeanlagen. Die Haltung dem Wasser gegenüber war also nicht nur zeitlich, sondern auch regional verschieden.

Erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurde die einstige Antipathie dem Baden gegenüber wieder gelockert. Mit zahlreichen Verordnungen wollten die kommunalen Verwaltungen die hygienischen Probleme angehen. Allzu hoch war der normale Standard sicher nicht. Es darf angenommen werden, daß ein Bad alle vierzehn Tage eine verbreitete Gewohnheit war. Handwerksgesellen erhielten, wenn sie baden wollten, früher frei und ein Badegeld. Auch die Spitalordnungen geben Hinweise mit ihren Vorschriften über Körperwaschungen, Wäschewaschen oder den Wechsel der Bettwäsche.

J. J. Rousseaus neue Erziehungsgrundsätze und das Motto «Zurück zur Natur» veränderten die Lebensweisen. Die meisten Häuser besaßen noch keine Badeeinrichtungen. Es entstanden öffentliche Flußbadeanstalten. Anfänglich durften die Frauen jedoch noch nicht mitbaden. Doch bald wurden Badehütten für Frauen gebaut, oder es wurden separate Badezeiten für Männer und Frauen festgelegt. Schließlich galt das Baden für die Frauen als schick. So kam auch der Badeanzug bei den Modeschöpfern ins Repertoire.

Die Bäder rund um Aarau

Rund um Aarau bestanden verschiedene Bäder. Das Bad St. Laurenzen in Erlinsbach wurde im Adreßbuch bis 1911 erwähnt. In einem Inserat wurde das St. Laurenzenbad als altbewährte Therme gegen rheumatische und Hautkrankheiten, atonische Geschwüre wie Krampfadern angepriesen. Der Badegast konnte Tinkturen bei chronischen Verdauungsstörungen zu sich nehmen sowie mit verschiedenen Duftstoffen inhalieren. St. Laurenzenbad galt als ausgezeichneter Luftkurort an windgeschützter Lage, mit völlig staubfreier Luft und mildem Klima. Zweimal täglich bestand eine Verbindung nach Aarau, wohl mit einer

Pferdekutsche. Lesenswerte Hinweise über das Bad finden wir auch in dem glänzend geschriebenen Roman von Gustav Aeschbach, *Operation Juraviper*.
Weitere Eintragungen hatten die Bäder von Gränichen, Oberentfelden und Schinznach. Nur das Letztgenannte ist heute noch in Betrieb.

Die Bäder in der Stadt Aarau

In einer kurzen Notiz Anfang dieses Jahrhunderts lesen wir, daß beim ehemaligen Restaurant «Rößli» an der Metzgergasse römische Mosaiken und ein Heizsystem gefunden wurden. Ob diese Funde Hinweis auf einen Gutshof mit Bad waren, ist unsicher.
Das erste schriftliche Zeugnis über das Bestehen einer Badestube in Aarau fand sich bereits 1366[1] in den Urkunden der Stadt. Gesprochen wurde von einer oberen und einer niederen Badestube, eine am Graben, ob dem Kloster, sowie eine in der Halde. 1672 kaufte David Dür von Jakob Müllers Erben die obere Badestube, welche das Wasser beim Klostergarten abließ[2]. Mit der niederen Badestube wurde wohl diejenige in der Halde gemeint. 1411 wird der Bader in der niederen Badestube, Hans Bader, aus der Stadt verbannt[3]. Er hatte neben seiner Frau zwei weitere geehelicht. Die Badestube wurde 1533 nochmals erwähnt[4]. Zur damaligen Zeit darf sicher nur mit zwei Badestuben gerechnet werden, deren Standorte jedoch nicht genau zu ergründen sind.
In den Adreßbüchern von Aarau fanden sich Hinweise auf bestehende Badeanstalten aus dem 19. und 20. Jahrhundert. 1884 (im ältesten Adreßbuch in der Rathausbibliothek) wurde das Bad Binsenhof genannt, welches bis 1892 bestand. Gleichzeitig genannt wurde ein Badehaus von Herrn Gustav Trefzger, welches seinen Standort im Färbergäßli hatte. Neben dem Bad führte Trefzger eine chemische Waschanstalt und Färberei. Er inserierte als «einziges Spezialgeschäft für Benzinreinigung für Garderoben aller Art». Ab 1904 wurde Herr Hans Indermauer genannt mit seinem Bad an der Kasinostraße, und Herr Hans Gerber betreute die Bäder von 1907 bis 1917 im Hotel «Terminus» an der Bahnhofstraße. In seiner Reklame heißt es: «Elegant eingerichtete Bäder sind von 6½ Uhr morgens bis 10 Uhr abends zu haben (auch Sonntags). Auf Wunsch auch Soolbäder, Zentralheizung und elektrisches Licht.» Schließlich sei noch das Badehaus von Herrn Franz Schmid erwähnt, auf welches wir im folgenden näher eingehen werden.
Die hygienische Versorgung war vom 14. bis ins 20. Jahrhundert sichergestellt. Ein Engpaß mag Ende des 19. Jahrhunderts bestanden haben, wurde doch 1883 ein Fonds für ein zu errichtendes städtisches Badehaus gegründet.

2 *Frau Schmid in ihrer Wohnung an der Golattenmattgasse*

Der Badehausfonds von Aarau

Der Aarauer Badehausfonds wurde 1883 eröffnet. Die erste Anlage bestand aus dem Verwaltungsüberschuß der Armenkasse. Im *Rechenschaftsbericht der Stadt Aarau* konnten wir folgendes eruieren: «Das Ziel unserer Verwaltung liegt nicht in der Ansammlung von Kapitalien, sondern darin, durch umsichtige Benützung der vorhandenen Mittel nach und nach Einrichtungen ins Leben zu rufen, welche den Aufenthalt in unserer Stadt zu einem möglichst angenehmen gestalten. Schon längst haben wir nun eine sehr empfindliche Lücke in unseren öffentlichen Anstalten wahrgenommen. Während für kalte Flußbäder gehörige Vorsorge getroffen ist, entbehren wir einer Anstalt für warme Bäder. Die vorhandenen Privateinrichtungen stehen räumlich außer Verhältnis zum wirklichen Bedürfnis der Stadt. Außerdem sind ihre Taxen für die Unbemittelten zu hoch. Der Bemittelte aber fühlt sich in den engen Kämmerchen und bei der kümmerlichen Ausstattung unbehaglich. Er entbehrt diejenigen Einrichtungen, wie er sie in anderen Städten findet. Die Folge hievon ist, daß die für die Gesundheit so zuträglichen warmen Bäder hier viel zu wenig genommen werden, was namentlich im Winter nachtheilig auf den allgemeinen Gesundheitszustand der Bevölkerung wirken muß. Ein öffentliches, wohleingerichtetes Badehaus liegt deshalb unseres Erachtens im öffentlichen Bedürfnis. Der Arme würde dort sein Bad unentgeltlich, der weniger Bemittelte ein solches gegen eine niedrige Taxe finden. Der Begüterte endlich würde gegen gehörige Bezahlung denjenigen Komfort nicht entbehren, den andere Städte ebenfalls bieten.»

1914 betrug das Vermögen dieses Fonds bereits über 100 000 Franken. Im weiteren wurde festgestellt, daß sich die Verhältnisse seit 1883 in bezug auf Badegelegenheiten geändert haben. Die neu erbauten Häuser wurden mit Badeeinrichtungen versehen. Private, der Öffentlichkeit zugängliche Badeanstalten konnten eröffnet und bestehende verbessert werden. Im Zelglischulhaus wie in der Kantonsschule wurden Badegelegenheiten für die Schuljugend eingerichtet. So kamen die Kommission und der Rat zum Schluß, es sei kein neues Badehaus zu erstellen. Die hiesigen Einwohner erhielten in Form von Badekarten ermäßigten Eintritt. Um den Anschein von Armengenössigkeit zu vermeiden, wurden die Karten gegen eine Taxe von 30 Rappen per Stück abgegeben. Der Badehausfonds legte 40 Rappen pro Bad dazu.

Die Badegutscheine wurden derart in Anspruch genommen, daß der Preis pro Schein bereits nach einem Jahr auf 40 Rappen erhöht werden mußte. 1918 erhöhte sich der Preis noch einmal aufgrund der stark angestiegenen Kohlenpreise. Eine Karte wurde nun für 60 Rappen ab-

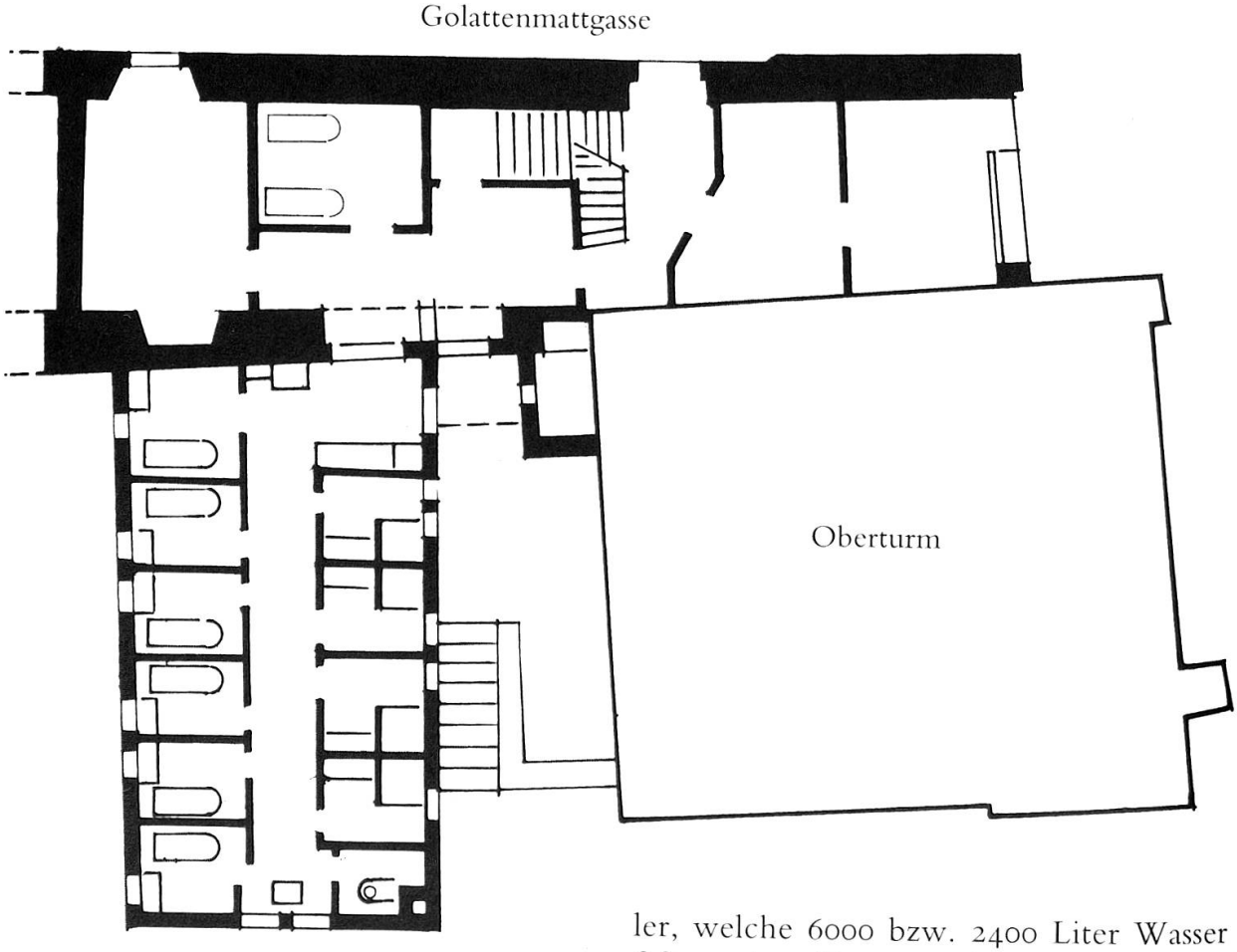
gegeben. Die Entschädigung aus dem Badehausfonds betrug 80 Rappen bei einem Badpreis von Fr. 1.10.
Der Fonds bestand bis 1986. Die Separatrechnungen über die Stiftungen und Fonds wurden aufgehoben und die 42 verschiedenen Kässeli zusammengelegt.

Das Bad in der Golatti

Die Baugeschichte des neuen Bades und ein nutzvoller Einsatz des Zivilschutzes

Während einer Zivilschutzübung hatte die Gruppe Kulturgüterschutz die Aufgabe, ein Haus zu dokumentieren. Wir wählten das ehemalige Badehaus an der Golattenmattgasse, welches bis heute so eingerichtet blieb, wie es zum Zeitpunkt seiner Schließung ausgerüstet war. Es handelte sich um ein originelles Zeitdokument, bei dem es sich lohnte, es genauer zu betrachten. Auch fand die Idee der Hausdokumentation bei der Mannschaft großen Anklang. Während der Übung wurden die Grundlagen zum vorliegenden Artikel erarbeitet. Beteiligt waren: Felix Kuhn, Architekt; Jacques Widmer, Musiker; Peter Frey, Graphiker; Jiri Vurma, Photograph. Hélène Klemm, Stadtarchäologin, Dienstchefin ZSO Kulturgüterschutz, betreute die Organisation, die Redaktion und trug das historische Umfeld für den Artikel bei.
Im folgenden soll das Badehaus an der Golattenmattgasse näher vorgestellt werden.
Das Gebäude an der Golattenmattgasse 1 war ein Haus, welches direkt an die kyburgische Stadtmauer sowie unmittelbar an den Oberturm angebaut wurde. Im ehemaligen Stadtgraben wurde bei seiner Auffüllung ein Seitenanbau errichtet. Das «Aargauer Tagblatt» belegte diesen Bau mit seiner Setzerei.

3 *Zeichnung; Grundriß des Bades*



Herr Franz Schmid kaufte das Haus mitsamt dem Anbau im Jahre 1912. Zwei Jahre war das Haus noch unbewohnt, bis Herr Schmid seinen Coiffeursalon von der Vorderen Vorstadt in die Golattenmattgasse, Ecke Zwischen den Toren, zügelte. Im oberen Saal des Seitenanbaus richtete er eine Badestube ein. Der untere Stock diente als Waschküche und Trocknungsraum. Im Keller wurden zwei riesige Boiler, welche 6000 bzw. 2400 Liter Wasser faßten, installiert. In den ersten Zeiten wurden diese Boiler mit Holz und Kohlen, später mit Elektrizität geheizt.

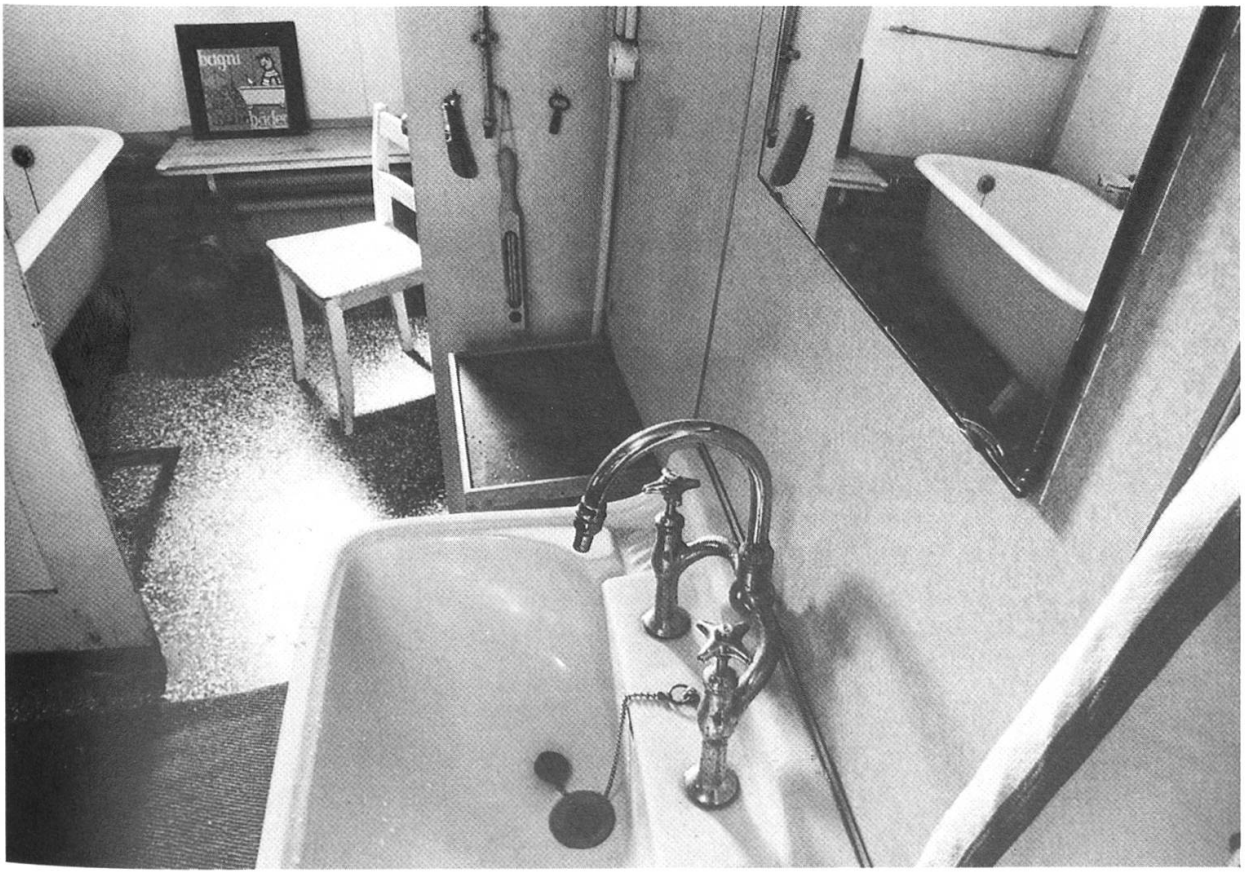
Die Eröffnung des Bades fand kurz vor Kriegsausbruch 1914 statt. Ein Bad kostete Fr. 1.20, ohne Wäsche und Seife. Wenn die Löhne und die Lebenskosten mit den heutigen verglichen werden, so entsprach der damalige Badebesuch etwa einem Eintritt ins heutige Alpamare. Obschon die Stadt für ihre Einwohner einen Beitrag aus

4 *Eine Badekabine*

dem Badehausfonds leistete, war das Baden nicht ganz billig. Die Abrechnung mit der Stadt erfolgte vierteljährlich.
1945 übernahm die Tochter von Herrn Schmid das Badehaus auf eigene Rechnung (Bild 2).
Während der Woche besuchten durchschnittlich 20 Gäste das Badehaus. Über das Wochenende war Hochbetrieb. Freitags kamen 50 bis 60 Personen und am Samstag bis zu 140 Leute, welche ein Bad nehmen wollten. Im Badehaus gab es sechs Kabinen mit je einer Badewanne sowie vier Duschkabinen, in welchen später ebenfalls Wannen installiert wurden. Für Familien stand eine Doppelbad mit zwei Badewannen zur Verfügung. Denn während der vierziger Jahre kamen mehrheitlich ganze Familien, um zu baden (Bilder 3–6).

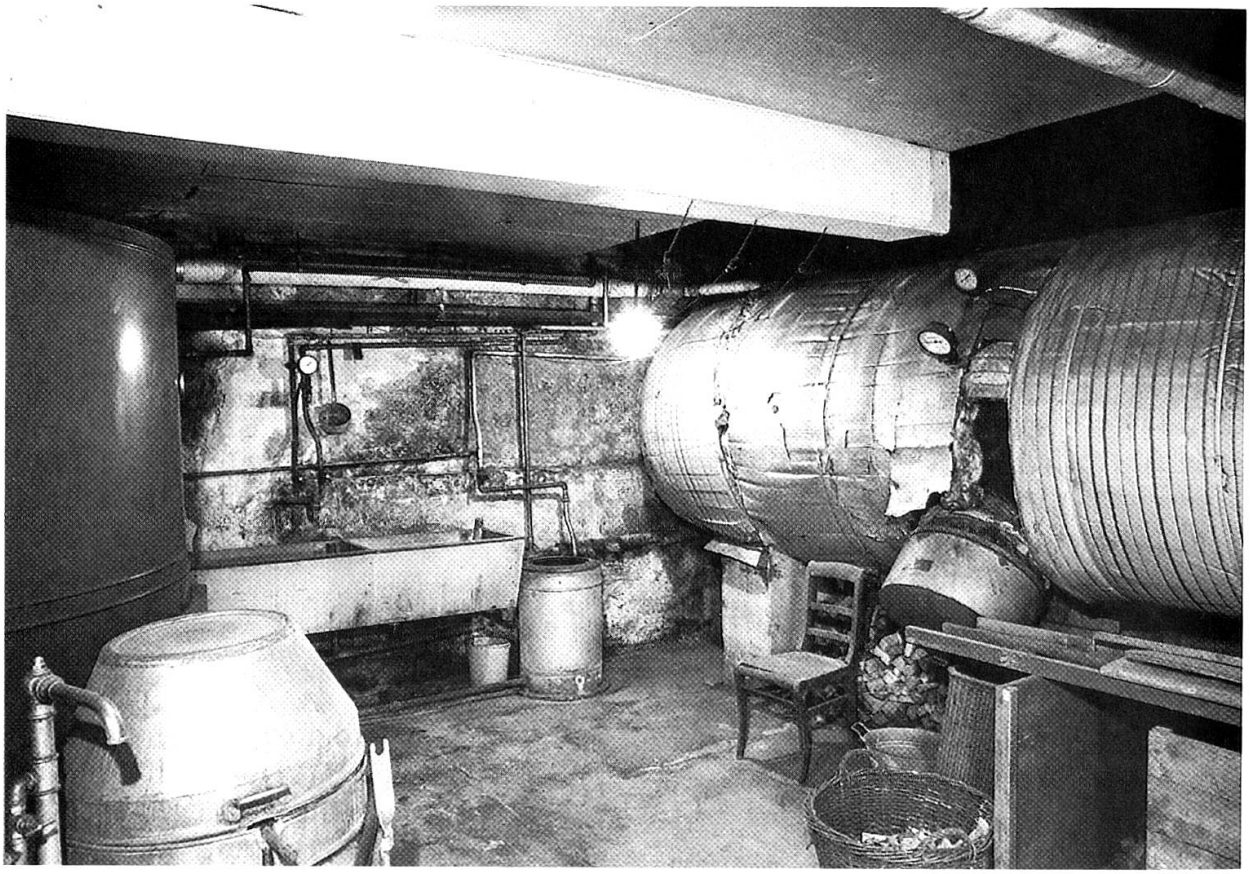
Die Bade-Kundschaft

Lange Zeit bestand die Kundschaft aus der Altstadtbevölkerung. Hier gab es noch häufig Häuser ohne jegliche Badeeinrich-



5 *Keller und Waschküche mit den riesigen Boilern, Waschmaschine zum Aufheizen mit Holz*

6 *Das Familienbad*



7 *Gang mit Blick in die Kabinen, Hinweistafel mit Badezusätzen*

tungen, während in den Außenquartieren bereits Wohnbauten mit Badezimmern gebaut wurden. Auch von der näheren Umgebung besuchten Gäste das Schmidsche Badehaus, so z. B. von Küttigen und Erlinsbach. Eine Dame aus Liestal kam regelmäßig nach Aarau, um zu baden. Auch weitgereiste Kunden stiegen hier ab. So konnte Frau Schmid von einer holländischen Adligen, Frau Korneli Ferburggi Leerambach, berichten, welche mehrmals bei ihr zu Besuch war.

Die Gäste kamen gerne zu Frau Schmid, denn ihre Badestuben waren großzügig und hell. Jede Badekabine hatte ein eigenes Fenster. Es waren auch Badestuben bekannt, welche in dunklen, engen Kellern eingerichtet waren.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wohnten internierte Polen in Baracken im Schachen. Sie hatten die Aufgabe, den Rennplatz neu zu gestalten. Sie wurden von der Stadt unterstützt. Ebenso hatten sie das Anrecht auf ein Gratisbad.

In den sechziger Jahren wechselte die Kundschaft. Der größte Anteil der Besucher waren nun Gastarbeiter, meist italienische Bauleute. Frau Schmid konnte von einem Kunden erzählen, welcher nach Feierabend kam, um sich den Staub wegzuwaschen. Er schlief regelmäßig in der Badewanne ein und schnarchte laut vor sich hin. Ein anderer Kunde sang in seiner Kabine. Im allgemeinen hatte das Badehaus nur nette und seriöse Kundschaft. Es kam doch einmal vor, daß ein Gast ein Guckloch in die hölzerne Trennwand bohrte.

Badezusätze

Tücher und Seife konnten im Badehaus bezogen werden, oftmals nahmen jedoch die Gäste ihre eigene Wäsche und Seife mit. Zusätzlich bot Frau Schmid neben den gewöhnlichen Bädern auch Kur- und Heilbäder an. Fichtenbalsam, Heublumen, Rosmarin und Thymian wurden empfohlen bei Erkältungen und Müdigkeit, Kamille bei Entzündungen, Eukalyptus und Pfefferminz bei Erkrankungen der Atmungsorgane, Schwefel, Moor, Sole und Meersalz bei rheumatischen Erkrankungen, Frauenleiden und Unfallfolgen. Kleie, Kölnischwasser, diverse Schaum- und Crème-Bäder wurden als erfrischend und hautpflegend angepriesen (Bild 7).

Mit den Solbädern hatte Frau Schmid besonders Erfolg. Die Sole wurde in Fässern von Möhlin geliefert. Wie vom zuständigen Arzt verschrieben, wurden ganze Kuren durchgeführt.

Damit ein Badegast nicht allzulange in der Badewanne lag, wurde für jede Kabine separat ein Wecker gestellt. Bei Hochbetrieb waren 40 Minuten Badezeit die obere Limite.

Schließlich kam Frau Schmid ins Pensionsalter. 1976 schloß sie das Bad und vermietete den Coiffeursalon. Ein Bad kostete damals bereits Fr. 2.80. Heute ist Frau Schmid in hohem Alter von weit über achtzig Jahren. Ihre Erzählungen tönen so frisch, als ob das Badehaus erst gestern seine Pforten geschlossen hätte. Frau Schmid war mit Leib und Seele eine engagierte Badehausbesitzerin.

Anmerkungen

1 UStA Nr. 115.
2 UStA Nr. 965.
3 UStA Nr. 295.
4 UStA Nr. 764.

Hélène Klemm, * 1948, lic. phil. I, studierte in Basel, amtiert als Stadtarchäologin.